



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hirzel, L.: Ein ungedruckter Brief Wieland's.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ein ungedruckter Brief Wieland's.

Mitgetheilt von Dr. L. Hirzel.

In Eckermann's Gesprächen wird die Aeußerung Goethe's berichtet, daß in den Wahlverwandtschaften mehr stecke, als irgend Jemand bei einmaligem Lesen aufzunehmen im Stande sei (II. 42) und daß man zur Zeit, da der Roman erschien, wie später, dem Dichter nicht eben viel angenehmes über sein Werk erzeigt habe (I. 216). Die letztere Aeußerung wird durch eine ganze Reihe bekannter zeitgenössischer Urtheile (auch von Wieland) belegt, die erstere dürfte durch die folgende Stelle aus einem Briefe Wieland's am besten bestätigt werden. Am 10. Februar 1810 schrieb Wieland an seine Tochter Charlotte, die Gemahlin Heinrich Gefners, nach Zürich:

„Verzeihe, liebes Kind, daß ich Dein Verlangen, mein Urtheil von den Wahlverwandtschaften, (an welchen dieser Titel, dünkt mich, das einzige alberne ist), zu wissen, diesmal nicht stillen kann. Das Werk wird von den Einen zu übermäßig gelobt, von den Andern vielleicht zu scharf getadelt, auch gehört es von einer Seite unter die besten, von der andern unter die tadelnswürdigsten Producte seines genialischen, aber das Publicum gar zu sehr verachtenden Urhebers. Das Buch muß (wie Goethe selbst sagt) dreimal gelesen werden und ich zweifle nicht, wenn Du es zum drittenmal, folglich mit ganz ruhiger Besonnenheit gelesen hast, so wird Dein eignes Urtheil mit dem meinigen ziemlich zusammenstimmen. Adieu“ &c.

Heinrich Gefner, der Herausgeber der in Zürich 1815—1816 erschienenen Sammlung Wieland'scher Briefe, hat, wie man leicht sieht, den diese Stelle enthaltenden Brief nicht bloß deshalb unberücksichtigt gelassen, weil größtentheils Familienangelegenheiten dessen Inhalt bilden. Im Nachlaß H. Gefner's, dessen Durchsicht mir Herr Dr. A. Gefner in Zürich gütigst gestattete, finden sich aber auch noch einige andere Briefe Wieland's, von denen ich hier einen sehr charakteristischen und merkwürdigen an seinen Sohn Ludwig mittheile. Das Verständniß der Familienverhältnisse möge ein vorgesezter Brief des Sohnes mit Nachschrift des Vaters geben:

Ludwig Wieland an Heinrich Gefner in Bern. Dömannstädt, den 26. Sept. (?) 1800. Wahrscheinlich haben Sie, lieber Bruder, mich schon längst aus der Liste Ihrer Angehörigen und Lieben ausgestrichen und mit Recht, denn womit kann ich das gänzliche Stillschweigen so mancher Jahre gegen eine Schwester, die ich zärtlich liebe, und einen Bruder, den ich so sehr achte, entschuldigen? Und doch ist die Ursache davon nicht Vergessenheit noch

flatterhafter Leichtfinn, der aus dem Sinn verkehrt, was ihm nicht mehr ins Auge fällt; mich dünkt, es ist eine Eigenheit und Ueberrheit des Menschen von Gefühl, daß sie es wo nicht gar verbergen, doch selten an das Tageslicht bringen; sie glauben zu fest an eine innere gleichsam angebohrne Sympathie, die ohne äußere Nahrung gleich lebendig fortglüht. Um mich in Ihr Gedächtniß zurückzurufen, ist wohl nur ein Mittel übrig, nehmlich mich Ihnen in Lebensgröße zu zeigen und Dank sey es der Güte meines Vaters, daß es mit dieser Drohung wahrscheinlich Ernst werden wird.

Nur zwey Schwierigkeiten stehen diesem schönen Project in den Weg: Ihre Genehmigung, bei Ihnen eine Zeitlang verweilen zu dürfen, und der wieder auszubrechen drohende Krieg. Die zweyte ist die minder wichtige, da ein so harmloses Geschöpf, wie ich, sich schmeicheln darf, unangefochten zu bleiben und der Schlupfe und Nebenwege ja überall so viele sind, auch kann der Krieg die Ausführung meines Planes nur eine kurze Zeit verzögern, denn die eiserne Nothwendigkeit wird bald den ersehnten Frieden herbeibringen, den despotische Willkühr vergebens aufzuhalten sucht.

Von meinen Ideen und Wünschen mit Ihnen auch in merkantilischer Hinsicht verbunden zu seyn, läßt sich besser mündlich reden, nur so viel möchte ich bald erfahren, ob Sie etwa gesonnen sind, den Buchhandel ganz aufzugeben? Zürich oder Bern ist, dünkt mich, der geeignetste Ort, von dem aus eine Buchhandlung ihre Flügel über Deutschland, Frankreich, Italien und England ausbreiten könnte. Das Gedeihen so vieler stupiden und unwissenden Buchhändler läßt mich hoffen, daß man bey diesem Gewerbe mit etwas mehr Urtheilskraft und Bekanntschaft mit dem Geiste des Zeitalters ein beträchtliches Glück machen könne. Ein Mann allein und wenn er auch der thätigste und geschickteste wäre, kann von Zürich aus, wegen der Entfernung des Ortes seine Geschäfte nicht über das nördliche Deutschland ausbreiten, wo doch gegenwärtig am meisten gelesen und geschrieben wird, daher wird ein Compagnon erfordert, der etwa in Leipzig ein Etablissement hätte und dazu könnte ich mich bald tüchtig machen, wenn wir erst über den Plan des Ganzen einig wären.

Aber wenn auch diese unreife jugendliche Idee nicht Ihren Beyfall erhalten sollte, so kann doch der Aufenthalt in Bern für mich sehr nützlich seyn, weil er die beste Gelegenheit darbietet, sich die französische Sprache eigen zu machen. Auf jeden Fall machen Sie und Ihre liebe Frau sich gefaßt, mich bald an und auf dem Hals zu haben. Ich schließe diese Epistel, um mit meiner geliebten Schwester noch ein Wenig vom Wiedersehen plaudern zu können. Leben Sie recht wohl und schenken Sie mir bald einige Zeilen. Von ganzem Herzen der Ihrige

Louis Wieland.

(Darán von Chr. M. Wieland's Hand:)

„Ich kann nicht umhin, mein lieber Sohn Gekner, diesem Brief un-
seres Louis etliche Zeilen von meiner Hand beizufügen, um Euch sein An-
liegen bestens zu empfehlen und Euch zu sagen, daß Ihr mir einen höchst
angenehmen Dienst erweisen würdet, wenn Ihr ihn (versteht sich ohne Euern
mindesten Nachtheil) für einige Zeit, zu Euerm Kostgänger annehmen, ihm
gute, nützliche Bekanntschaften in Bern verschaffen und ihn wo mög-
lich auf die Art, die er selbst wünscht, oder auf einige andere seiner Fähigkeit
angemessene Weise beschäftigen woltet. Ich hoffe, er wird Euer Zutrauen
bald gewinnen. Er hat sehr viel Kopf, Anlagen und Charakter; und, seiner
anscheinenden Kälte ungeachtet, kann ich für die Güte und Redlichkeit seines
Herzens stehen.“ . . . (Es folgen einige geschäftliche Notizen über das
attische Museum, dessen Eingehenlassen W. schon mit dem 3. Hefte des
3. Bandes beabsichtigte.) „Nun Adio mein lieber Sohn H. Ich umarme
Euch von ganzem Herzen. E. G. W.

W.“

Chr. M. Wieland an Ludwig Wieland. — D. (Dömannstädt), den
10. Juni 1802. — Mein lieber Sohn! Ich kann mich nicht darüber beschweren,
daß mir Dein Brief vom 9. May von eurer neuesten Revolution nichts mehreres
offenbart, als was ich schon ad satietatem usque in den Zeitungen gelesen
hatte. Freilich wünschte ich über die Beschaffenheit und den Zusammenhang
der Ursachen und Wirkungen aller zeitherigen Politischen Krämpfe und Wehen
der neuen helvetischen Republik, (die für mich lettres closes sind), endlich
ein mal ins Klare zu kommen, ich sehe aber wohl, daß, wenn Dir auch alle
geheimen Triebkräfte und das ganze dessous des cartes bekannt wäre, (was
doch wohl schwerlich der Fall sein mag), es doch keineswegs rätlich wäre,
die Aufschlüsse, die Du mir darüber geben könntest, einem Briefe zu ver-
trauen. Das wovon ich gänzlich überzeugt bin ist, daß dem kleinen Helvetien
sowie dem großen Frankreich, nur durch Einen Mann geholfen werden könnte,
der für Euch wäre, was Napoleon Bonaparte für die Franzosen ist. Gäbe
es innerhalb der Rhone, der Aar und des Rheins einen solchen Mann, so
müßte er sich schon lange gezeigt haben. In meiner Jugend kannte ich einen,
aber er kam 40 Jahre zu früh in die Welt. Es war der ehemalige Bürger-
meister Heidegger in Zürich. Leider ist nicht zu hoffen, daß seines Gleichen
sobald wieder erscheine. Mit bloßen guten verständigen ehrlichen Bieder-
männern vom gewöhnlichen Schweizer-Schrot und Korn ist euch so wenig
gedient, als mit Spitzköpfen, Schwärmern, demokratischen Knollfinken oder
vernagelten Berner und Friburger Aristokraten. Ich sehe nur ein Mittel,
wie die Schweiz wiedergebohren werden kann, und dies ist, daß Napoleon

ihr die Barmherzigkeit erweise, die er an der Cisalpinischen Republik erwiesen hat, und daß er selbst komme, alle Schweizer, denen der Kopf nicht wackelt und denen aliquid salit in laeva parte mamillae, zu sich berufe und einen Vicepräsidenten aus ihnen erwähle, der euch, unter seinen Befehlen, regiere und mit dem Beistand einer hinlänglichen bewaffneten Macht, aller Fehde, allen Factionen, Intriguen, Rabalen, Narrheiten und Teufeleien ein Ende mache. An politische Selbständigkeit der Schweiz ist gar nicht mehr zu gedenken; sich ihre recuperation nur träumen zu lassen, wäre das größte ridicule, ein wahrer Kalleburger Einfall: Helvetien, sowie die lombardische und Batavische Republik sind nun einmal nichts als Vorstädte der großen gallischen Civitas, können nichts andres mehr sein, und werden, so lange diese dauert, nichts anderes werden. Dies ist mir so klar und evident als daß kein Ich ohne ein Nicht-Ich seyn kann. Möge der Himmel den guten Schweizern soviel Erleuchtung geben, daß sie dies einsehen und sich ein für allemahl mit guter Art in ihr Schicksal finden und fügen; denn das physisch unmögliche kann nur ein Rindskopf oder ein Wahnsinniger bewirken wollen.

Was ich Dir schon mehr als Einmahl geschrieben habe, lieber L., muß ich auch jetzt wiederholen: ich wünsche herzlich, daß Du in der Schweiz möchtest bleiben und einwurzeln können. Ich müßte mich sehr irren, oder Du taugst nirgends besser hin. Geht es aber nicht an, so komm immerhin auf den Herbst wieder zu mir zurück, wiewohl ich in Deutschland keinen Ausweg für Dich sehe. Für einige Zeit wirst Du Dich wenigstens um so eher bey mir behelfen können, da ich hoffe und beynah gewiß bin, daß ein ganz anderes Verhältniß zwischen uns Statt finden würde, als ehemals und daß Du mir von großer ressource seyn würdest.

Der Tod Deiner Mutter hat einen unheilbaren Riß in meine Existenz gemacht. Ohmannstadt ist nicht mehr für mich, was es war; mitten unter den Meinigen fühle ich mich so allein, als in einer unbewohnten Insel und hin es auch, ungeachtet alles guten Willens derer, die mich umgeben. Was ich mit Deiner Mutter verloren habe, ist unsäglich und den meisten Leuten ungreiflich; ich müßte in Medeas Kessel regenerirt werden und von neuem zu leben anfangen, wenn es mir sollte ersetzt werden können — und wahrlich auch dann müßte sie zugleich wieder aufleben und den Platz wieder bey mir einnehmen, den keine andre ausfüllen kann. Von Grund aus ist mir also freylich nicht zu helfen, aber gegen den traurigen Mangel eines Wesens um mich her, dem ich mich mittheilen kann, würde der Umgang mit Dir, lieber L., ein für mich wohlthätiges Mittel seyn. Wahrscheinlich würde ich dann den Plan, mit dem ich seit einiger Zeit umgehe, und dessen Realisirung alle meine weimarischen Freunde mit großem Eifer betreiben, wenigstens auf ein Jahr weiter hinausssetzen. Dieser Plan ist, das Gut zu D. dem E. pachtweise

zu übergeben Auf alle Fälle beschließe ich hierüber nichts definitiv, bis ich weiß, ob Du kommst oder nicht.

Dein neuer Freund v. Kleist interessiert mich so sehr, daß Du mich durch nähere Nachrichten von ihm sehr verbinden würdest. Natürlich bin ich auch begierig, mit dem ersten Product, womit Du (wiewohl incognito) im Publico aufgetreten bist, bekannt zu werden. Melde mir also den Titel und den Verleger, damit ich baldmöglichst mich in den Besitz eines Exemplars setzen könne.*)

Dem T. Merkur wird vermuthlich am letzten dieses Jahres zu Grabe geläutet werden. Der Absatz nimmt mit jedem Jahrgang ab und was der dermahlige Verleger pr. Honorar geben will, ist weniger als der elendeste Romanschreiber verdient. Ueberhaupt hat es noch nie so schlecht um den Buchhandel gestanden als dermahlen. Von Geknern habe ich seit Jahr und Tag keine Zeile erhalten. Ich wünsche sehr zu wissen, wie seine Sachen stehen, und was für Aussichten er in der neuen Ordnung der Dinge hat. Wenn den Zeitungen zu glauben wäre, so ließe sich alles ganz gut bey Euch an; in Frankreich hingegen zeigen sich seitdem sich Napoleon zu dem bekann- ten, (wie ich besorge) falschen Schritt hat verleiten lassen, Aspecten von schlimmer Vorbedeutung. Schreibe mir so oft als möglich, lieber Sohn, und sey versichert, daß niemand meinem Herzen näher ist als Du. Tausend herzliche Grüße an Deine gute Schwester und ihren Mann. Wollte Gott, ich könnte den Rest meines Lebens bey Euch in der Schweiz beschließen! Lebt wohl, meine Kinder!

W.

Vielleicht veranlaßt diese Veröffentlichung etwa noch vorhandene Briefe des Sohnes Ludwig Wieland ans Tageslicht zu bringen, in denen er dem Vater über Heinrich von Kleist Nachricht gab. —

*) Demnach existirten Briefe Ludwig Wieland's in denen er über Heinrich von Kleist berichtete. — L. Wieland's Dialogen und Erzählungen, von seinem Vater herausgegeben, erschienen (I. Theil) in Leipzig 1803 und (II. Theil) in Zürich 1805 (bei Heinrich Geßner). Ist vielleicht hier von seiner Bearbeitung des zerbrochenen Kruges die Rede?

Aus Schwaben.

8. Mai.

Mit der Ernennung Geßler's, des Kanzlers der Universität Tübingen, zum Minister des Cultus und Unterrichts ist das Ministerium wieder vervollständigt. Erst nach dieser Ergänzung werden nun vollends die Abstriche im Budget, mit welchen die Stände bei ihrem Wiederzusammentritt erfreut